Abschied vom Richenwil

Autor(en): **Kunz, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **23 (1965)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-658881

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

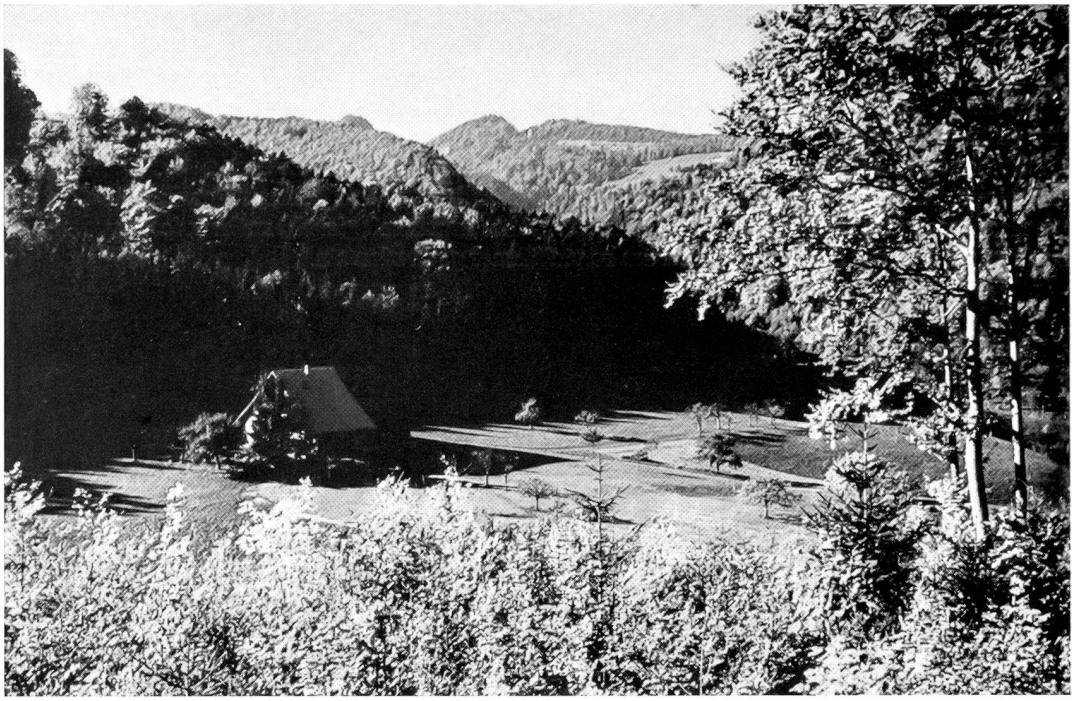
http://www.e-periodica.ch

Abschied vom Richenwil

Von Hans Kunz

Daß Naturlandschaft technischer Anlage weichen muß und für immer verschwindet, gehört für uns längst zu den wohl beklagten, gleichzeitig aber als unabwendbar hingenommenen Geschicken unsrer Zeit. Es ist uns zutiefst bewußt, daß der Mensch noch nie im Laufe seiner Geschichte auf Macht und Profit verzichtet hätte, um irgendwelcher ideeller Werte willen; er wird es noch weniger tun in einem Augenblick, da der genannte Begriff bereits antiquiert scheint und nicht einmal in der Theorie mehr ganz ernst genommen wird. Anderseits beschleicht uns angesichts der dem Fortschritt geopferten oder in seinem Namen bis zur Unkenntlichkeit entstellten Regionen oft genug jenes Gefühl, das ein Forscher und Denker unseres Landes metaphorisch als «graue Trauer um das Verlorene» bezeichnet hat. Der Schmerz wird um so größer sein, je näher uns das Unwiederbringliche gelegen, je inniger es in den Umkreis des Heimatlich-Vertrauten gehört hatte. Das gilt in unserm Fall vom Richenwiler Tal, das sich dort befunden hatte, wo künftig der Südausgang des Nationalstraßentunnels quer durch den Bölchen sich öffnen soll. Dieses Tales, das durch die Bauarbeiten nunmehr weitgehend zerstört ist, soll hier gedacht werden, nicht im Sinne einer Klage oder Anklage — hiefür wäre es zu spät, war es freilich schon immer zu spät! —, vielmehr um das Verlorene noch einmal vor unserm Auge erstehen und aufleuchten zu lassen, so wie es vor der Zerstörung bestanden hatte, landschaftlich

etwas Einzigartiges gewesen war und wie wir es im Bereich unsrer weitern Heimat nicht mehr finden.
Zerstörung — das Wort besteht zu Recht und Widerspruch überzeugt nicht, denn die geplante Anlage verändert den Charakter der Gegend von Grund auf. Wie ein Ganzes immer und überall mehr ist als die Summe seiner Teile, so mußte auch hier das Herausbrechen eines einzigen Landschaftselements folgenschwer sein, davon abgesehen, daß es nicht beim einen blieb. Für uns fügten sich frei hinrauschendes Wasser, umhegende Waldhänge und beinah ungebrochene Stille zur begrenzten Eigenwelt, zum geschlossenen Erlebensraum.
Bleiben wir einen Augenblick bei der Stille: nie war das Tal viel begangen oder befahren worden, obgleich zwei helle Fahrsträßchen sich beidseitig den Waldsäumen entlangzogen, von Hägendorf nach den hochgelegenen Höfen der Gemeinde führend. Anders als bei der Schafmatt und ihrem Vorland gegen Stüßlingen hinunter — der landschaftliche Vergleich liegt nahe —, war hier auch in vergangener Zeit niemals ein bedeutsamer Paßübergang gewesen; dazu stiegen wohl die Wasserscheiden nach Langenbruck und Ifenthal hinüber zu steil an. Der einzige Hof, das Untere Richenwil (das vor Jahren abgebrannte Obere Richenwil gehörte nicht unmittelbar zur Tallandschaft) und seine Bewohner, die paar Schulkinder, die durchkamen, vermochten nicht die Stille des Tals zu stören; die auf allen Seiten ansteigenden Höhen hielten die Geräusche von der Ebene draußen ab. Nur die Stimme des Wassers war dauernd hörbar, füllte das Tälchen mit ihrem melodischen, im Gang der Jahreszeiten kaum merklich sich wandelnden Laut.
Der fließende Bach bildete auf seinem tausend Meter langen Lauf zwischen der Felsenge des Schlößlis und dem obern Teil der Rickenbacher Schlucht die eigentliche Lebensader des Tales. Ihm, dessen Einzugsgebiet bis hinauf zu den Höhen der Gwidem- und Bölchenfluh reicht, war es als einem der letzten uns verbliebenen Bäche unsrer Heimat vergönnt, im Sonnenlicht, so wie es das ihm eigene Gesetz befahl, seinen Weg zu nehmen: pendelnd, in «beliebigen» Windungen, mit wildwüchsigem Ufergewächs zu beiden Seiten. Dotterblume und Bachnelkenwurz, Weidenröschen und wilde Balsamine blühten nacheinander zwischen reichen Eschenbeständen, zwischen Pappel, Ahorn und Schneeballstrauch. Auf durchfeuchteter Wiesenfläche folgten den Anemonen und Himmelsschlüsseln Akelei und Vergißmeinnicht, und diesen meist schon Ende August die lilafarbenen Kelche der Herbstzeitlosen. Menschenhand hatte dem Richenwiler Bach nicht mehr hinzugesetzt als ein graues Steinbrücklein und eine Furt dort, wo die Pfade vom Untern Hof zum Wiesland der linken Talseite hinüberführten.



Er wird in der eben beschriebenen Gestalt nicht mehr fließen. Mit dem Abholzen seiner Ufergehölze begann vor eineinhalb Jahren, was wir die Zerstörung nannten. Wie andere Gewässer seiner Art wird dieser Bach in ein gegrädetes, möglicherweise planmäßig bepflanztes Bett, zum Teil in unterirdische Röhren gezwängt sein. Über ihn weg wird die im Verhältnis zur Enge des Tals viel zu breite Betonpiste führen, als eine nicht mehr zu übertreffende Lärmquelle in den einst so stillen Talgrund hineingesetzt sein — was sollen da die bergenden Waldhänge noch? Sie gaben der Landschaft einmal ihre Abgeschlossenheit und Eigenart. Dem Wanderer, der von der Schlucht her kam und nun statt dem Sträßchen unmittelbar dem linken Uferrand folgte, bot sich die waldgebirgige Umrahmung am eindrücklichsten dar: dem fast ebenen Saum hochragenden Nadelholzes im Südosten entsprach in reizvoll-verhaltenem Kontrast der im Westen und Südwesten steil aufragende Hang des Allerheiligenberges, schattenschwarz im spätnachmittäglichen Gegenlicht; im Nordosten senkte sich der Föhrenkamm des Hombergs zur Talenge des Schlößlis, während sich anschließend nordwestlich die schön geschwungene Kammlinie des Wuestberges hinaufzog. Das zierliche Balmflühli mit Überresten alter Befestigungen schloß das Tal nach Süden ab, dieweil im Norden der markante Zacken der Bölchenfluh die mannigfaltig gestaffelten Ketten überragte.

Doch der umschließende Kranz der Kuppen und Hänge, der steigenden und fallenden Kämme, mit so verschiedenartigem Baumbestand und entsprechend vielfältiger Farbtönung, erschöpft nicht das Aufzählen dessen, was den Zauber des Tals von Richenwil bewirkte — es gehört hinzugenannt das Licht, das den Talraum erfüllte und das anders war als anderswo. Man versuche nicht, dies als eine schöne Täuschung des Schreibenden auszulegen, der diesen Flecken Erde — zugegebenermaßen — stets nur unter den besten Lichtverhältnissen zu Gesicht bekommen hätte und dem sich nun in der Erinnerung alles noch mehr verkläre. Es dürfte anderseits auch nicht leicht sein, das Besondere dieses Lichtes zu erklären, dieses Lichtes, das Farbe und Kontur so klar hervortreten ließ und sie zu gleicher Zeit mit einer zarten Aura umgab. Rührte es von der Gegenwart des Wassers her, das auf windungsreichem Lauf hier länger weilen durfte

als sonstwo, vom unermüdlichen Spiel der Silberreflexe über dunklem Kieselgrund? Stammte es von den Waldhängen, deren verschiedenfache Neigung und Blatt- und Nadelwuchs die Sonnenstrahlen ebenso mannigfach zurückwarfen in die Mitte des Talgrundes? Vom satten Grün des überall ufernahen Wieslandes, das auch an Hochsommertagen, wo sich überall sonst das Grün zu metallischer Härte wandelte, hier von einem sanften Schmelz überglänzt schien? Rückschauend ist uns, als wäre erst durch dieses besondere Licht, von dem nebenstehende Bilder vielleicht einen Abglanz aufzufangen vermocht haben, das Richenwiler Tal zu dem geworden, was es uns für kurze Zeit zu sein vermochte und künftig nicht mehr zu sein vermag — zu dem, worum wir in diesen Jahren um so viel ärmer geworden sind.

Aufnahmen vom Autor erstellt

Die heilenden Kräfte
liegen in deinem Herzen
und deiner Hand.
Dir ist's verheißen,
du übersteigst es.
Fasse die Strahlen
aus Stein,
Blatt
und Baum
und vertraue. —
Der Weg der Gestirne,
er ist gezeichnet
wie deiner;
bereite dich
und erfüll das Gesetz!

Paul E. Müller